

Briefe aus Californien.

Los Angeles, 10. Aug.

Wieder einmal ein sonniger Süden, am Fuße der herrlichen Sierra Madre, in diesen wunderbaren Thälern voll blühender Anfielden, mit dem üppigen Grün seiner Gärten, den nie erlassenden Blumenfeldern, der semitropischen Frucht-abundantia, die, jetzt in großartiger Entfaltung, das Herz des San Franciscoer hier doppelt erfreut. Wir auf den Sandhügeln an der Bay sehen wohl das schöne Californische Obi pyramidenförmig auf den Märkten aufgestapelt — allein wachsen sehen wir es nicht. Nur wenn wir Ausflüge machen über Oakland, Alameda, Berkeley hinaus, treten die vollstehenden Weihnachtsbäume des Goldlandes in unser Gesichtsfeld. Hier drüben aber pflückt man jetzt die vollen, üppigen Nietenweinträuben, schüttelt man die gelblichen Bartlett-Birnen von den weitgehenden Bäumen, kann man die Äste und Blätter der mächtigen Platanenbäume vor dem brillant schimmernden Plastris der apfelgroßen colifornischen Platanen gar nicht mehr sehen. Ja nicht genug der Wunder, sogar reife Orangen kauft man hier jetzt in Galle und Fülle zu Spottpreisen. Selbstverständlich ist dies nicht die heutige Ernte, sondern die letzte, im Januar geerntete, oder man hat durch künstliche Mittel, z. B. durch Abwehr der Sonne, mittels eines über die Orangenbäume gebreiteten Segeltuches die Reife der Frucht verzögert. Auf alle Fälle kauft man jetzt den Vorrath Orangen so schnell als möglich los zu werden, sonst würde man sie nicht zu so lächerlich niedrigen Preisen loslagern — man denke nur 20 Orangen für 2 Bits, fünf und zwanzig Cents, also ein und ein fünfzig Cents per Stück! Und dazu eine schöne, große, süße und saftige Frucht, nicht etwa die zernarbte Orange, die man zu 3 Cents das Stück in Cincinnati kauft. Doch sind jenseit nur Ausnahmepreise, zur Zeit der wirklichen Ernte werden schöne, große Orangen am Baum im Engros-Handel nicht unter 2 Cents das Stück verkauft — also noch immer ein hübscher Profit. Ist auch die Abföderung von den enormen, goldminenartigen Subsidien in den Orangenplantagen in Californien eine eitle Mythe und bäre Aufschneidererei, ist es geradezu ein frecher Schwindel gewissermaßen Landverkäufer das Gerücht auszusprengen, daß 5jährige Orangenbäume 500—1000 Orangen tragen, so lassen sich doch mindestens 200 Orangen von wohl und sorgfältig kultivierten 5jährigen Bäumen (gepflanzt oder gepflanzt) erwarten; und rechnet man 1000 Bäume auf ungefähr 12 Acres = 200,000 Orangen zu 20 Dollars per Tausend = 4000 Dollars — so hat man mindestens beinahe das Anlagecapital im ungefährigen Betrage von 4300 Dollars für eine 5jährige Orangenanlage auf 12 Acres, inclusive Kaufpreises für Land @ ca. 80 Dollars durch eine Jahresrente gedeckt. Im nächsten Jahre ist dann ein noch größerer Brutto-Ertrag zu erwarten. Selbstverständlich muß der Pflanzener die Anlagen mit Umsicht, Fleiß und Sorgfalt diese ganzen 5 Jahre hindurch gepflegt und seine Sache gut verstanden haben. Es ist Unfug zu denken, daß es in Californien Selbsten ist, die im Osten nie etwas zu Wege gebracht. Und sämtliche Orangenplantagen, die hier bestanden, sind glückliche Unternehmungen zu nennen, denn die hier noch heute in den Händen ihrer Gründer befindlichen, haben sich nur deshalb eines lohnenswerthen Gedeihens zu erfreuen, daß ihre Besitzer das Zeug in sich haben, aus irgend etwas Capital zu schlagen.

Am Allerbesten wird sich aber immer eine Weinplanung bezahlen. Der Präsident der californischen Gartenbau-Gesellschaft, wie auch die Weincommission macht folgende Angaben über die Kosten einer Weinplanung:

20 Acres bestes Land mit Wasser @ 50 Dollars \$1000 00

Anpflanzung und Pflege auf 3 Jahre @ \$30 per Acre 600 00

Zinsen auf das angelegte Capital 400 00

\$2000 00

Im zweiten Jahre beginnen die Weinreife zu tragen und ergeben zuerst mindestens \$100 per Acre, im Alter von 5 bis 6 Jahren \$150 bis \$300 per Acre. Doch schon von \$15 bis \$20 per Acre läßt sich gutes Weinland erzielen, vornehmlich in den Foot hills, die sich eigentlich am allerbesten für Distillatur eignen.

Die neue Eisenbahnverbindung von Los Angeles mit dem Osten hat ohne Frage dieser Gegend ungeahnten Aufschwung verliehen. Der Fruchtmarkt nach Arizona, Neu-Mexico, Colorado, Kansas nimmt von Tag zu Tag gewaltigere Proportionen an, ebenso die Ausfuhr von Wein und Brandy in Jaffern und Flaschen, Zitronen, Koffein, Mandeln u. s. w. Und es bedarf nur der Errichtung von Fabriken in Los Angeles und Umgebung, um hier ein bedeutendes Industrie-Emporium zu schaffen. Die Klagen über die schlechten Zeiten sind verstummt, sind auch die langjährigen Schulden erst zum Theil getilgt, die Ausfuhr auf neuen allgemeinen Wohlstand waren nie besser. Die diesjährige Weinreife ist vorzüglich, die Orange-Ausfuhr ist auch die Landläufe wieder zahlreicher als seit Längem.

Man darf sich daher nicht wundern, daß den „Angelinos“ wieder der Ramm schwillt und abernals von Zerstörung des Californiens vom Goldstaate die Rede ist. Man bellagt sich über die Lasten, die man um San Francisco's Rück-

schläge willen zu tragen hat, und will sich lieber mit Arizona zu einem Staate vereinen, als fernhin das Schicksal im Hauskalte San Francisco's spielen. Eine Verschmelzung von Süd-Californien und Arizona wäre übrigens nicht übel, bringt Letzteres doch nichts als Ractuse hervor, während sein Mineralreichtum dem Fruchtmarkt Süd-Californiens zu statuten käme. Doch Arizona ist voll Politiker, hat selbst Staatsgefälle und würde wohl gegen ein Verschlingen Süd-Californiens nichts einzuwenden haben, aber nimmermehr sich selbst verschlingen lassen.

Veritas.

Die Correspondenz mit den Planeten.

Seit Graham Bell, der geniale Erfinder des Telephons, einen Apparat erfunden hat, mit dessen Hilfe der Lichtstrahl dazu benutzt werden kann, ohne das Verschlingen einer telegraphischen Leitung jeden Ton auf weite Distanzen zu übertragen, ist der Gedanke, daß es dem menschlichen Geiste gelingen werde, eine Verständigung von Geist zu Geist zu bewerkstelligen, nicht mehr in das Reich der Träume zu verweisen. Zwar die Hoffnung, mit den entlegeneren Regionen des Universums jemals auf dem Wege der Licht-Telephonie correspondiren zu können, müssen wir aus dem Grunde entwerfen, weil zu diesem Behufe selbst der Lichtstrahl, trotz der 40,000 Meilen, die derselbe in jeder Sekunde zurücklegt, viel zu langsam und schwerfällig ist. Bis zum allernächsten Frühlinge braucht das Licht immer noch drei Jahre, die unsern Planetensystemen zunächst gelegenen Planeten des Milchstraßensystems sind schon ungefähr 4000 Lichtjahre von uns entfernt und nun vollends die außerhalb des Milchstraßensystems liegenden Nebelflecke, deren Entfernungen bis zu 60,000 Lichtjahren und darüber. Wir können also mit jenen Gebieten nicht correspondiren, weil unsere Depeschen, sie mögen sich immerhin eines Beförderungsmittels bedienen, welches die größten irdischen Distanzen in verschwindenden Bruchtheilen einer Sekunde durchläuft, allzu spät an den Ort ihrer Bestimmung gelangen würden, als daß sich mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg ein Gedanken-austausch bewerkstelligen ließe. Wenn man zur Zeit, als die große Pyramide des Cheops in Egypten gebaut wurde, den Lichtstrahl, der dessen Vervollkommenheit wir im Sinne haben, dessen Befehlen hätte, so würde eine mit dessen Hilfe nach der Milchstraße gefendete Depesche jetzt ungefähr angelangt sein, und erst nach abermals 4000 Jahren könnten unsere Nachkommen auf Antwort rechnen. Bevor es also möglich wäre, uns mit der Fixsternwelt in Rapport zu setzen, müßten noch Erfindungen gemacht werden, von denen wir uns derzeit keinerlei Vorstellung zu bilden vermögen: im Bereiche unseres Planetensystems aber würde der Lichtstrahl, der von uns ausstrahlt, nach dem Mars in 4 Minuten, nach der Venus vollends in 2 Minuten, nach dem Mars, gleichfalls in 2 Minuten, in 3 Minuten, und selbst nach dem uns bekannten entfernten Planeten Neptun, trotzdem sich derselbe durchschnittlich in der respektablen Entfernung von nahezu 600 Millionen Meilen befindet, in 4 Stunden gelangen. Das sind alles Zeiträume, die einer gemüthlichen Kaufverhandlung mit den Bewohnern unserer Planetenwelt keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg stellen würden — vorausgesetzt natürlich, daß auch auf diesen Himmelskörpern mit den unsern correspondierende Lichtstrahler aufgestellt werden, und — was vielleicht die Hauptsache ist — daß dort Menschen, das heißt wie immer geartete denkende Wesen existiren, die Fähigkeit und Lust haben, sich mit uns in ein Einvernehmen zu setzen. Nun hat schon vor mehreren Decennien ein phantastischer Astronom den Vorschlag gemacht, auf einer ebenen, fahlen Fläche der Erde, etwa in den Steppen Sibiriens, mehrere Quadratmeilen bedeckende Baumplantagen in Form besonders auffallender geometrischer Figuren anzulegen, also beispielsweise als rechtwinklige, gleichschenklige oder gleichseitige Dreiecke, als Ellipsen, Kreise oder Quadrate. Wenn — so argumentirte dieser sinnreiche Kopf — auf irgend einem näherliegenden Gestirne denkende Wesen existiren, so muß ihnen die plötzliche Entfaltung derartiger Figuren auffallen; sie dürften begreifen, daß streng geometrische Linien von der Hand vernünftiger Wesen herühren müssen, sie werden möglicherweise an den Gedanken geraten, daß diese Figuren bestimmt seien, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und wenn dies der Fall ist, werden sie vielleicht den Entschluß fassen, uns in ähnlicher Weise ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Idee Einiges für sich hat, nur ist die Ausführung zu kostspielig, und der Erfolg wegen der Unvollkommenheit des damit erzielten Verständigungsmittels immerhin problematisch. Dazu kommt noch, daß diese Methode der Telegraphie nur für unsern nächsten Nachbar im Welttraume, den Mond, berechnet sein kann, da geometrische Figuren, die bis auf Planeten-Distanzen, d. h. bis auf mehrere Millionen Meilen, selbst mit den besten Fernrohren sichtbar sein sollten, jede für sich ein Flächenmaß von mehreren tausend Quadratmeilen haben müßten, also mit unsern Mitteln absolut unkonstruirbar sind. Ein Versuch, gerade mit dem Monde in Correspondenz zu tre-

ten, wäre aber der denkbar aussichtsloseste, denn nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse müßten wir es als höchst wahrscheinlich bezeichnen, daß zum mindesten auf der uns zugekehrten Mondfläche keinerlei höhere Organismen, also auch keine vernunftbegabten Wesen existiren.

Aus alten Zeitungen.

Auf der Gelberbe und Industrie-Ausstellung an den Saale hat die „Magdb. Ztg.“ die im Jahre 1626 gegründete, bekanntlich eines unserer ältesten Preßorgane ist, in einem eigenen Pavillon ihre alten Jahrgänge ausgestellt, die sich noch bis in das Jahr 1717 erhalten haben. Wir entnehmen diesen alten, vergilbten Blättern einige Kuriositäten, die im Kleinen ein Bild der Weltwiederbelebung, wie sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts gestaltet war. Humorvoll berühren die gegen Schluß eines jeden Blattes gedruckten Anpreisungen von Flugdrucken und größeren Werken. Einige solcher Anpreisungen mögen folgen:

„Es ist zu bekommen die Fuß- und Sterbe-Gedanken, Gottlob Niemers, genehmen Studenten-Dieners, als derselbe den 7. April 1717 in Halle einen Magdelein die Gurgel abgeschnitten a 6 Pfennige.“ Ferner: „Es ist zu bekommen bei dem Verleger dieser Zeitung: des Herrn Guy Riege, Geistl. und Weltlichen Staat von Groß-Britannien und Irland nach der gegenwärtigen Zeit. Oder allerneueste Historische und Geographische Nachricht von denen dreien Königreichen Engell., Schott. und Irland, worinnen derselben Einwohner, Ursprung, Sprache, Temperament, Genus, Religion, Sitten und Literatur nebst deren Monarchen, hohen und niedrigen Adel, Geistlichkeit, Gelehrten, Regierungen, Art-Geist- und Weltlichen Gerichten und so weiter, ingleichen die Eintheilungen dieser großen und berühmten Inseln, deren Macht, Intresse und Nachtheil bei vergleichung anderer Länder, die einheimischen Curiosa, naturalis, artus: Ferner auch die vornehmsten Merkwürdigkeiten, der ungemessen großen und Volkreichen Hauptstadt London, zusammen mit dem Staat, der Engell., Schott. und Irlandschen Universität u. v. m. deutlich und weitläufig entdecket worden. Alles auf's sorgfältigste und mit dem größten Fleiß aus dem Englischen übersezt durchgehends mit so nöthig als nützlichem zuzufügen vermehrt, und mit einen vollständigen Register versehen, auch mit 71 accurate und sauberen Kupfern ausgeziet, in 4to 3. Rthlr. 16 Gr.“

Auch Insekate hatte die Zeitung. Aus der Reihe derselben theilen wir einige mit. Da heißt es: „Es ist getrennt hierseits ein kleiner Hund verloren, von Couleur schwarz und weiß, lange schwarze Ohren, weiße Füße, einen weißen Strich über die Nase, übrigens ganz glatt von Haaren, einen rotz-gelb bunden Halsband mit Klöckchen, um habend, wer selbigen hat, oder nachzuweisen weiß, wird erluchtet, solches bei dem Verleger dieser Zeitungen zu melden, er soll einen guten Recompens zu gewarten haben.“ Ferner: „Es dient zur Nachricht, daß der für vielen Zufällen insonderheit aber für dem Sterblich, dienende Spiritus Cochlearia, wie auch der Balsamum vitae, laborant von einem Englischen Medicum aus Hamburg, wiederum gut anhero gefandt, und zu Früh-Jahr und Herbst-Zeiten, als ein Präservativ zu gebrauchen ist. Wie auch die halbsüßen Tropfen, bey dem Verleger dieser Zeitungen allezeit zu bekommen sind nebst einem gedruckten Bericht.“

Am Ende einiger Blätter heißt es: „Morgen um 8 Uhr wird vor 3 Pfennige ein Extra-Blatt ausgegeben, welches wegen eingelaufener Eile, denen ordinären Zeitungen nicht inserirt werden können.“ Der Kopf der Extrablätter ist mit einem aus den Wolken herabschwebenden, geflügelten Engel, der in zwei Posaunen bläst, geschmückt. Interessant sind ferner die angehefteten Flugblätter, welche bei dem Verleger der Zeitung für drei oder sechs Pfennige u. s. w. zu haben waren. Sie behandeln vorzugsweise die Siege des Prinzen Eugen, die Niederlage der Türken bei Belgrad, ferner Hinrichtungen, Morgengeschichten und Unglücksfälle u. s. w. Da liest man:

„Betrübte Nachricht, von der Zwischen den 25. und 65. Februar 1718. sich wiederum ereignenden Zweyten Ausbruch der Pest in der Welt-Meeress“ u. s. w.

Ferner: „Erbarmens würdige Nachricht von der Gewaltigen großen Feuers-Brunst, welche

Im Magdeburg am Markt, den 30. Sept.

Anno 1718. in eines Kaufmanns Hause, gegen Morgen,

zwischen 2 und 3 Uhr zu großen Schaden

Aller Einwohner der ganzen Stadt entzündete

Durch Losschlagung einer Tonnen Pulver so groß war, daß 9 Häuser elendiglich binnen 3 Stunden, ganz wüthend in die Asche gelegt wurden.“

— Hamburg, 31. Juli. Städtische Unterabteilung. Großes Aufsehen erregt die Verhaftung des Herrn A. Borg-

stadt, Controlleur im Schuldenverwaltungs-Bureau der Finanz-Deputation. Derselbe ist verdächtig, sich Unterschleife von bedeutender Höhe in seiner Stellung schuldig gemacht zu haben. Die Entscheidung soll durch einen Zufall gemacht worden sein.

Herr Stresdil und seine Gattin.

(Wiener Gerichtsscene.)

Der Verhandlungsaal des Bezirksgerichtes Wieden war gestern wie gewöhnlich mit Parteien gefüllt, welche das Auditorium bei denjenigen Verhandlungen bilden, bei denen sie selbst nichts zu thun haben. Der Richter Dr. Roffi war eben damit beschäftigt, eine starrköpfige Slovakin zu bewegen, von der Anklage wider ihre Gegnerin zurückzutreten, als Jemand im Auditorium laut rief: „Geh mir aus dem Weg, Alte! oder willst mir meine Fußnägel ruinieren wie meinen Hut, na wart nur!“ Ein schallendes Gelächter der im Saale Anwesenden und eine ernste Mahnung des Richters, sich anständig zu benehmen, folgten dieser Affkation und bald darauf hatten wir Gelegenheit, den Urheber derselben, Herrn Ringens Stresdil, bürgerlichen Fragner, innerhalb der Gerichtsschranken zu erblicken. Er trat als Zeuge und Beschädigter gegen seine Gattin Frau Marie Stresdil auf.

Richter (auf die Letztere deutend): „Ist das Ihre Gattin?“

Zeuge: „Leider.“

Richter: „Wozu dieses „Leider“? Sagen Sie kurzweg „ja“ oder „nein“.“

Zeuge (seufzt): „Soll dieses Seufzen vielleicht eine Antwort auf meine Frage sein?“

Zeuge: „Leider darf ich nicht sagen, so muß ich halt Herzkummer auf andere Weise ausdrücken. Sie wollen wissen, kaiserlicher Herr Rath, ob das ist Weib meins (hiebt ein Sackdutt aus der Tasche, fährt mit demselben über das Gesicht und spricht im innerlichstem Tone) leider muß sagen ja, Frau Marie Stresdil, geborene Holabek, ist meine Gattin.“ (Seufzer.)

Richter: „Und Sie leben mit ihr?“

Zeuge: „Leider, ja.“

Richter: „Dann muß ich Ihnen sagen, ist Ihre Anzeige ein Unfug in ihrer Art. Sie beschuldigen Ihre Gattin, daß Ihnen dieselbe einen Hut im Werthe von zwei Gulden in böswilliger Weise beschädigt hat.“

Zeuge: „Nunterg'reissen, kaiserliche Herr Rath, hat sie Hut mir vom Schädel wie Jurie, d'rauf ist sie treten, kaiserliche Herr Rath, wie Jurie und futsch war Hut, ganz futsch, sag' ich Ihnen, kaiserliche Herr Rath.“ (Seufzer.)

Richter: „Ist dieser Scene ein Streit vorhergegangen?“

Zeuge: „Streit, kaiserliche Herr Rath, geht immer vorher bei uns.“

Richter: „Da muß es sehr gemüthlich bei Ihnen zugehen.“

Zeuge: „Na und ob! Frau Marie Stresdil ist die höchste Gemüthlichkeit.“

Richter: „Was war denn die Ursache dieses Streites?“

Zeuge: „Mei' Hundel, kaiserliche Herr Rath; Hundel blüht mit gerne bei Frau Marie Stresdil; (derselben einen giftigen Biss zuwerfen) na ja, Hundel kennt schon Frau Marie Stresdil. Na und, daß ich Ihnen erzähl, kaiserliche Herr Rath, ich hab' wollen ge'n ins Wirtshaus, Hundel hat mit wollen, Frau Marie Stresdil hat gesagt, „mein Hundel bleibt bei zu Haus“; ich sagte: ja, Hundel geht mit, und jetzt ist losgegangen. Wie ich nun Hut, kaiserliche Herr Rath, springt Hundel vor Freud', Frau Marie Stresdil wird wüthend, reißt sie mir Hut vom Schädel und pflücht war Gut, futsch, sag' ich Ihnen, kaiserliche Herr Rath, ganz pfutsch.“ (Seufzer.)

Richter (zur Angeklagten): „Nun, was haben Sie auf die Angaben Ihres Gatten zu bemerken?“

Angell.: „Da kann ich gar nichts sagen; der Hut war keine zwei Kreuzer werth. Wißens, kaiserlicher Herr Rath, die G'schicht mit dem Hut ist die: Mein Mann war einmal beim Schwender, dort hat ihm ein Frauenzimmer heruntergehaut den Hut, und wie er am Fußboden gelegen ist, haben die Leute darauf herumgetanzt. Mein Alter hat sich geschämt und hat den Hut mit Schultersprang zusammengeholt. Jetzt ist der Hut so, daß wie man nur anrührt daran, geht er in zwei Theile auseinander. G'schloß, kaiserlicher Herr Rath, hab ich mein Mann mit, das ist wahr, aber a Furie war ich mit.“ (Zu ihrem Gatten gekehrt): „Wie kamst denn so was von mir sagen, ich hab' Dich ja gern und will an ordentlichen Menschen aus Dir machen. Wißens, kaiserlicher Herr Rath, mein Mann ist manchmal da oben (auf die Stürze deutend) nicht ganz richtig.“

Zeuge (zur Angeklagten): „Gast mich gern Alte, daß gesagt, aber prügeln thu ich dich doch.“ (Seufzer.)

Angell.: „Geh, hör' auf mit Deinen Dummheiten.“

Zeuge: „Kaiserlicher Herr Rath, thut mir Herz weh, verzeh' ich der Frau Marie Stresdil.“

Richter: „Das hängt nicht mehr von Ihnen ab (zu dem Staatsanwalt): Ich bitte um den Antrag.“

Funktionär: „Ich trete selbstverständlich zurück.“

Richter (nach Verkündigung des freisprechenden Erkenntnisses): „Die Verhandlung ist geschlossen, Sie können gehen.“ Frau Marie Stresdil nimmt ihren Gatten beim Arme, beide verbeugen sich vor dem Richter und verlassen den Saal. Bei der Thür angelangt, sagt Herr Stresdil laut zu seiner Ehehälfte: „Du, Alte, meinen Hut muß mir aber bezahlen, sonst zeig' ich Dich wieder an.“

Allerlei.

* Fünzigjähriges Jubiläum der schweizerischen Ansiedlung von Highland, Madison County, Illinois. Im Jahre 1831 siedelten sich die ersten europäischen Einwanderer in der Gegend von Highland an und zwar die Schweizer Herten Köppli und Supiger, wodurch die Ansiedlung eine hauptsächlich schweizerische wurde und blieb. Die Schweizer-Gesellschaft Helvetia von Highland be- nutzt daher diese Gelegenheit, auf den 11. und 12. September dieses Jahres ein Volks- und Schützenfest zu veranstalten, um diese historisch-bedeutungsvollen Tage auf eine zweckentsprechende Weise zu feiern.

Wir laden daher alle Schweizer und Freunde von Highland von Nah und Fern ein, sich an diesem Feste zu betheiligen, um in den heimeligen Stunden unseres Väterlandes etliche Stunden mit einander zu verleben, die hoffentlich jedem Anwesenden unvergänglich bleiben werden. Daß die Bürger des 23. Kantones (d. h. alle Nicht-Schweizer), ebenfalls herzlich eingeladen sind, versteht sich von selbst.

Die Helvetia sowohl wie die ganze Einwohnerchaft von Highland werden sich bemühen, die Gäste und Freunde zu empfangen, wie es der Zweck des Festes verlangt, und hoffen wir daher auf eine große Betheiligung nicht nur bloß aus unserer Nähe, sondern auch aus weiter Ferne. Das Festprogramm wird später erschiene.

Im Namen der Helvetia

Das Fest-Comité:

Dr. A. Felder.

Tim. Graub.

Fritz Straub.

* Im Buchhause von Texas

wird dem Oberbundesgericht

zum Trost ein Unschuldiger fort-

während gefangen gehalten. Der Fall ist

nach der Zusammenfassung der „Fr. Pr.“

in Milwaukee folgender: „Vor mehr als

einem Jahre wurde ein aus Frankreich

stammender Bürger der Ver. Staaten,

Namens Francois, zu Austin in Texas zu

hinführender Zuchthausstrafe verurtheilt,

weil er eine Ehe mit einer farbigen ein-

gegangen war. Diese farbige läßt sich

der Hautfarbe nach kaum von einer Wei-

ßen unterscheiden, aber sie hat afrikanis-

ches Blut in ihren Adern, und da sie

nicht nachweisen kann, daß dies Blut

weniger als den 16. Theil ihrer Gesamt-

blutmasse ausmacht, so wird sie, dem aus

der Sklavenhalterzeit herfließenden te-

ranischen Gebrauch und Gesetz nach

als Negerin betrachtet. Und da im Crimi-

nall-Codex des erlauchtesten Staates

Texas eine Ehe zwischen einem Kau-

taffier und einer Negerin als Ver-

brechen noch jetzt behandelt wird, so

wurde Francois gefänglich eingezogen, in

der Hauptstadt Austin prozessirt und ver-

urtheilt. Seit ungefähr einem Jahre sitzt

er im Zuchthause zu Huntsville. Die

Advokaten des Francois appellirten von

der Entscheidung des teranischen Gerich-

tes das Bundesbezirksgericht und von da

ging der Fall an das Obergericht der

Ver. Staaten. Dies war das Urtheil

des teranischen Gerichtes um und erklärte

das teranische Verbot der Nischlingshe-

fen für nicht im Einklang mit den Amende-

ments zum Constitution der Ver. Staaten,

also für ungültig. Die Entscheidung des

Obergerichtes erfolgte bereits Ende letzten

Jahres und der Entscheidung folgte der

Befehl, den Gefangenen freizulassen.

Aber der Gefangene sitzt heute noch. Man

hat es also hier mit einem Falle des Un-

gehorhams teranischer Behörden gegen die

Decrete des Oberbundesgerichtes zu thun.

Die Staatenfouveränität lehnt sich auf

gegen die höhere Bundesautorität.“

* In der Drifchast Dwaneco

im County Chippian im südlichen Theile

des mittleren Illinois herrschte in letzter

Zeit eine Epidemie, an welcher täglich

Erwachsene und Kinder starben. Die

Krankheit soll Nöthlichkeit mit der rothen

Auhr haben und trat angeblich vorzugs-

weise unter den Kindern verheerend auf.

Nur in äußerst seltenen Fällen gelang es,

ein dergleichen verfallenes Kind zu retten.

Ein Aelter der schulpflichtigen Kinder ist

dahingerafft. Schrecken und Verzweif-

lung bemächtigt sich der Bevölkerung des

kleinen Städtchens. In vielen Häusern

herrscht Trauer. Viele haben mit den

Unglück das Städtchen verlassen, um der

Seuche zu entgehen; Andere würden ihrem

Beispiele folgen, wenn sie nicht durch die

Krankheit ihrer Kinder oder durch Armuth

daran verhindert wären. Eine Zeit lang

gläubte man die größte Gefahr überlan-

gen zu haben; allein nach wenigen Tagen

brach die Krankheit mit erneuerter Festig-

keit aus und wüthete mit gleich zerstören-

der Gewalt unter Jung und Alt. Einige

Verzte sind geneigt, die Ursache der Krank-

heit in Trinkwasser zu suchen.

* In Boston haben sie im vorigen

Jahre 61,081 Fäß Bier mehr getrunken,

als im Jahre zuvor, wo sie gleichwohl

die statliche Leistung von 641,603 oder

etwa 2 Fäß auf den Kopf — Mann,

Frau oder Kind — zu verzeichnen hatten.

Aber die Zunahme erklärt sich hauptsäch-

lich aus dem steigenden Verbrauch des

Flaschenbiers und dasselbe ist bereits so

sehr zur „Institution“ geworden, daß der

kleine Wagen, auf dem es zu erscheinen

pflegt, sich vor den „fashionabelsten“ Woh-

nungen der Dankes ohne Anstoß zu erze-

igen, zeigen darf.

* In New York hat ein Perser,

der Juwelenhändler Mahomed Bagor

ist, durch seinen Rechtsanwalt die Ab-

sicht kumgethan, Bürger der Ver. Staa-

ten werden zu wollen. Dies ist der erste

Perser, welcher um die Naturalisation

als Amerikaner nachsucht.

Immoristisches.

Weltlich oder fleischlich.

Aus Unkunde der Sprache oder Ueber-eilung verwechselte eine junge Ausländerin beide Ausdrücke von weltlich oder fleischlich. Beim Eintritt zweier Herren in eine Gesellschaft frug sie nämlich: „Wer ist der Schwarzrod?“ — „Ein Geistlicher Herr“, ward